



den 9. März

Neueste Nachrichten.

Dienstag

Seite 10.

Herzensstürme.

Roman von Claus Behren.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Im Gottes Willen, Boni“, sie schließt beide Arme um seinen Nacken — „sei nicht so leidenschaftlich!“ — Fest legt sie ihre Wangen an sein Antlitz. — „Sei still, mein Liebling! Ich kann ja sonst nicht ruhig liegen in der kalten Erde.“

Ein leichter Schauer fährt ihm durch die Glieder; langsam lösen sich ihre Arme, und ihr Haupt sinkt machtlos auf seine Schulter. Es ist eine Weile todtenstill im Zimmer.

Mit zurückgehaltenem Athem starrt er angstvoll auf ihre Züge, auf welchen bereits kalte Todesschatten hin und her huschen. Dann beginnt sie noch einmal, ganz leise, so daß er sein Ohr ihrem Munde nähern muß:

„Mein Kind! Was soll aus ihm werden? Boni, sei ihm ein guter Vater.“

„Ja, Editha, das will ich.“

In krampfhaftem Druck schließen sich ihre Finger um seine Rechte.

„Boni, es geht zu Ende! Mein Kind!“

Er öffnet das Nebenzimmer. Da ruht Fred, das Engelsköpfchen in eine Sophaecke gedrückt. Noch zittert die letzte Thräne auf der weichen Wange. Leise und vorsichtig weckt er den Knaben. Derselbe blickt ihn aus großen Stinderangen traumverloren an.

„Deine Mutter will Dir gute Nacht sagen, sie will schlafen. Komm!“

Boni führt ihn an der Hand zu Edithas Lager.

„Gute Nacht, Mama!“

„Gute Nacht, mein Alles! Ich will lange, lange schlafen. Auf Wiedersehen! — So, nun geh, man soll Dich zu Bette bringen.“

Leise, auf den Zehen schleicht das Kind hinaus.

„Auch das ist geschehen. — Es war das Schwerste, Boni, noch eins! — Gib Fred zu Deiner Mutter und Irene. Sie ist so edel, so gut! Ich glaube, ich habe ihr einmal weh gethan, es ist lange her, scheint mir, aber sie wird's nicht nachtragen, es war eine so böse, schreckliche Zeit für mich. — Grüße sie von mir, und wenn — doch nein! Ich will nichts sagen darüber! Es wird schon Alles gut werden für Dich! — Komm etwas näher. — So, jetzt kann ich Dir in die Augen sehen, Geliebter!“

— Sie legt beide Hände an seine Wangen und blickt ihm unverwandt ins Antlitz. „Was für schöne, treue Augen! Ob die Engel auch wohl so gut und treu blicken? Ade Boni, bleib so wie Du bist! — — Meißt Du nicht eben Editha? — Thue es nicht, es geht sonst zu langsam, das Sterben! — — So, jetzt läßt der Schmerz nach im Herzen, Gott sei Dank!“

Langsam senken sich ihre Augenlider zur Hälfte herab, ihre Hände fallen schlaff auf seine Schultern — es ist Alles aus.

Minute um Minute vergeht, er kniet noch immer am Bette und hält ihren Körper aufrecht und starrt und starrt in die gebrochenen Todtenaugen und auf die blauen Schatten, die sich um Augen und Lippen des starren Antlitzes zu legen beginnen. Dann drückt er seine Lippen noch einmal auf den bleichen Mund, und langsam, mit heiliger Ehen läßt er den Leichnam aus seinen Armen zurück auf die Kissen gleiten.

Bonis Mutter und Irene sitzen in gedrückter Stimmung im Halbdunkel wortlos beisammen. Früh Morgens ist die Nachricht von Edithas Tode gekommen. Irene ist fast ohnmächtig zusammen-

gesunken. Sie sieht blaß und verstört aus. „Das ist Deine Schuld“, mahnt eine Stimme in ihr ohne Unterlaß, Tag und Nacht, „das war Deine Schuld!“

Dampf tönt ein Schritt.

„Das muß Boni sein“, flüstert Irene mit frohdendem Athem.

Die Thür öffnet sich und auf der Schwelle steht Boni, Fred an der Hand. Die Haare hängen ihm wirr um die Stirn, und fast gespenstisch leuchten seine Augen aus dem bleichen, gramdurchfurchten Antlitz hervor.

„Ja, sie ist todt“, sagt er langsam und streicht sich mit der Linken über die Stirn. „Ja todt!“ Er schweigt eine Weile und blickt nieder auf das dunkellockige Haupt des schluchzenden Knaben ihm zur Seite.

„Ich wollte Euch bitten, hier den Knaben zu Euch zu nehmen; Editha hat es gewünscht; sie empfahl ihn Deiner Obhut, Irene!“

„Das that sie?“ schluchzt diese und kniet neben Fred nieder, zieht dessen Haupt an ihre Brust und streichelt ihm mit zitternden Händen die Locken.

„Boni, wohin willst Du?“ ruft seine Mutter, als er sich langsam wieder zur Thür wendet.

„Meine Frau begraben! Allein sein!“ klingt es tonlos zurück.

Und allein in der Kammer, wo sie aufgebahrt steht, allein auf dem Strohsofa, als die erste Schaufel Erde dumpf dröhnend hinabrollt.

Es ist im Monat April. Die Dämmerung schleicht wie ein trüber, melancholischer Schatten über die Erde dahin. Schneegestöber und Regen wechseln mit einander; in unregelmäßigen Stößen fährt der Wind über die noch kahlen Felder, heulend fängt er sich in der durch Eisengitter verschlossenen Todtenhalle des Strohsofas, pfeifend tobt er um Kreuze und Grabsteine. Der Mann, welcher dort, von wo die letzten Gräber mit ihren noch neuen Gedenktafeln gespenstisch weiß herüberleuchten, gegen einen einfachen, massiven Marmorblock zu Häupten eines Hügelts lehnt, bemerkt von alledem nichts. Er hat den Hut in der Hand. Starr ruht sein Blick auf dem Hügel zu seinen Füßen und auf der jungen Epheupflanze, welche sich bemüht, mit ihren ersten, zarten Ranken an dem noch glatten Stein emporzukletteren. Auf einem der goldenen Lettern des Rahmens ist ein kleiner, schwarzer Fleck, ein Staukorn, welches der Regen dort verwaschen. Mechanisch nimmt Boni das Taschentuch und putzt sorgsam die Stelle.

„Gleichenlos wie Deine Seele, Editha“, flüstert er und richtet sich auf.

Da glüht es in dem dichten Dunstkreis, der über der Millionenstadt lagert, blutigroth auf. Der letzte Gruß des Tagesgestirns huscht gespensterhaft über unsere Erde dahin. Boni schaut sinnend hinein in diese große Lichtwelle, welche zu rufen scheint: Ich bin noch da, die Sonne, das Leben! Der Tod ist vergänglich, aber das Leben an jedem Tage ein neues!

Langsam drückt er den Hut aufs Haupt, und wie er den breiten Kiesgang hinabschreitet, scheint es, als wüchse ihm die Gestalt mit seinen großen, elastischen Schritten.

Liebe Cousine!

„Wien, 21. Mai 18 . .

Deinen Brief habe ich erhalten und ebenso die kindlichen Zeilen von Fredy. Hab' Dank für das, was Du an dem Kinde thust! — Der Knabe schreibt eigentlich mir von der guten Tante